

Bischof Martin Hein

Gnade als Existenzbedingung in einer gnadenlosen Welt

Vortrag bei Veranstaltungsreihe „Doppelkopf“ der Evangelischen Akademie Frankfurt zum Auftakt des Reformationsjubiläums, 16. Dezember 2016, Historisches Museum Frankfurt

Vor einer Woche, am 9. Dezember erschien auf der Titelseite der Süddeutschen Zeitung ein Artikel mit der Überschrift „Gnadenbringende Weihnachtszeit“. Er beschäftigt sich mit der Praxis vieler Bundesländer, vor Weihnachten Häftlinge, „deren Haft in den Wochen vor Jahresende ausläuft“, vorzeitig nach Hause zu schicken. Allein in Nordrhein-Westfalen werden es 800 bis 900 Gefangene sein, die das Geschenk der „Gnade“ erleben. Gnade sei – so zitiert die Süddeutsche den großen Rechtsgelehrten Gustav Radbruch (1878-1949) – „das gesetzlose Wunder innerhalb der juristischen Gesetzeswelt“, und die SZ schließt den Artikel mit dem Satz: „Weihnachten ist keine schlechte Zeit, daran zu erinnern.“

Aus beiden Perspektiven kommt Gnade also in den Blick: aus der des Rechts und der der Religion. Während sie im Bereich des Rechts aber eher die Ausnahme ist, bildet sie im Bereich der Religion die Regel.

Denn aus religiöser Perspektive – und hier speziell der christlichen –, führt der Begriff der Gnade geradewegs in das Zentrum der Theologie und damit in das Zentrum der Vergewisserung über unser Menschsein. Es ist keine Übertreibung zu sagen, dass es immer dann, wenn im Lauf der Geschichte der Begriff der „Gnade“ neu ins Bewusstsein trat, in der Theologie und in der Folge dann auch im politischen und gesellschaftlichen Raum zu Umwälzungen und Neubestimmungen kam.

Einige Beispiele will ich nennen:

In der alttestamentlichen Tradition ist das die Erfahrung Israels mit seinem Gott: Obwohl es den Bund, den Gott mit ihm geschlossen hat und der ein Erweis seiner freien, gütigen Zuwendung ist, mehrfach gebrochen hat, wendet er sich seinem Volk immer wieder zu, und er verheißt ihm in wachsender Intensität Dauerhaftigkeit und Bestand dieser Gnade. Israel als Gottesvolk lebt aus Gottes Gnade – und aus nichts sonst: „Die Güte des Herrn ist's, dass wir nicht gar aus sind, seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu, und deine Treue ist groß.“ (Klagelieder 3,22)

Gottes gnädige Gabe der Tora weist dem Menschen den Weg, indem sie Pflichten, Rechte und Grenzen menschlichen Handelns benennt. Zugleich eröffnet Gott die Mög-

lichkeit, im Kult durch Opfer und Gebet die Verletzungen des Bundes zu bearbeiten. Gnade ist eingebunden in ein ausbalanciertes System von Vergebung, Gegenleistung und Neuanfang. Damit ist sie Ausdruck von Gottes Gerechtigkeit und steht keineswegs mit ihr in Konkurrenz. Indem Gott gnädig ist, wird er, einfach gesagt, der Schwäche des Menschen gerecht. Das ist der Sinn der Rede von der Sünde, ohne den man Gnade im biblischen Sinn überhaupt nicht verstehen kann. Der Mensch, der durch eigenes Verschulden in Schuld und Gottesferne gerät, wird von Gott begnadigt und darf weiter leben. Gottes Gerechtigkeit war eingebunden in einen Bund der Gnade. Das war im antiken Kontext, in dem die Götter eher als willkürliche Despoten oder an den Menschen uninteressiert verstanden wurden, revolutionär.

Noch weiter ging der Apostel Paulus: Nicht mehr die Erfüllung der Weisungen der Tora, sondern die vertrauensvolle Hingabe des Menschen an den Gott, der sich in Christus als gnädig und barmherzig offenbart hat, öffnet den Weg zu Gott auch für die sogenannten „Heiden“, die ursprünglich nicht unter der Bundeszusage Gottes an Israel stehen.

Der Bund Gottes mit seinem Volk ist damit nicht hinfällig, aber er wird erweitert. Fortan können auch die „Heiden“, wenn sie Gottes Wort folgen, sich durch Christus in den Bund aufgenommen wissen.

Die Gnade wird damit im Christentum universal, sie offenbart sich nicht durch Gesetz und Kult, sondern durch die Verkündigung des Evangeliums von Jesus Christus. In ihm nimmt nach christlicher Überzeugung die Versöhnung Gottes mit dem Menschen Gestalt an. Gnade wird nun verbunden mit der Liebe und in den Bereich universaler Menschlichkeit hineingenommen. Liebe ist gelebte Gnade.

Damit geraten Gnade und Gerechtigkeit in ein neues Spannungsverhältnis: Absolute Gerechtigkeit, die das Recht ohne Ansehen der Person durchsetzt, erweist sich als gnadenlos, absolute Liebe aber, die ohne Recht und Verlässlichkeit handelt, erscheint als Willkür. Fortan wird im Christentum Gerechtigkeit immer als von Gottes freier Gnade umhüllt verstanden, und diese Spannung durchzieht die gesamte abendländische Geschichte.

Doch hat das Christentum die Vorordnung der Gnade nicht immer durchgehalten. Dafür steht vor allem der Name des Kirchenvaters Augustin, der die Gnade an die sakramentale Vermittlung durch den Priester und damit an die Kirche band, die auf Vorleistungen des Menschen antwortet. So etablierte sich im Laufe des späten Mittelalters

wieder ein Gottesbild, das den zornigen Richter in den Mittelpunkt rückte und den Menschen eine große Last auferlegte, wenn sie das Heil erlangen wollten.

Das war es, woran Luther fast zerbrochen wäre. Er erlebte Gott nur noch als den straffenden Richter, der – weil er gerecht ist! – gar nicht anders kann, als den Menschen wegen seiner Unzulänglichkeit und Sündhaftigkeit zu verdammen. So drängte sich für Luther, wie er später im Rückblick formulierte, zwangsläufig die alles entscheidende Frage auf: Wie kriege ich einen gnädigen Gott?

Luthers reformatorischer Durchbruch bestand in der an der Heiligen Schrift gewonnenen Erkenntnis, dass uns nicht das Tun guter Werke, sondern der Glaube gerecht macht – eine Einsicht, die er bei Paulus fand: „So halten wir nun dafür, dass der Mensch gerecht wird ohne des Gesetzes Werke, [allein] durch den Glauben“ (Römer 3,28).

Das Entscheidende war, dass der Glaube bis dahin als ein Werk, eine fromme Leistung verstanden wurde. Luther erkannte, dass damit etwas ganz anderes gemeint war: Der Glaube ist ein grundlegendes Verhältnis des Vertrauens, das uns unmittelbar vor den gnädigen Gott stellt.

Folglich war – und das ist das spezifisch protestantische Verständnis von Gnade – jegliches Leistungsdenken aus der Religion verbannt. Der Glaube bewährt sich in guten Werken, aber er gründet sich nicht darauf. Zugleich war jedem Gedanken einer vergeltenden Gerechtigkeit eine Absage erteilt. Wir gewinnen unsere Identität nicht durch das, was wir leisten oder glauben, leisten zu müssen. Sie ist uns durch Gott geschenkt!

Damit haben wir unsere Gegenwart erreicht. Gnade ist der entscheidende Gegenbegriff zu Leistung, weil in ihr der Gedanke einer auch nur irgendwie zu erbringenden Vorleistung oder ausgleichenden Leistung des Menschen in Bezug auf Gott ausgeschlossen ist. Fast bin ich geneigt zu sagen: Nicht die Frage nach der Existenz Gottes ist die große Frage der Moderne, sondern die nach der Gnade. Die Moderne hat sich in vieler Hinsicht als sehr gnadenlos gezeigt, und ich glaube, das ist es, was viele Menschen derzeit erleben und was sie zornig macht. Die Balance von Gnade und Gerechtigkeit ist aus den Fugen geraten.

So geht das christliche Verständnis von Gnade über den rein rechtlichen Begriff der Gnade als je und je stattfindende „Begnädigung“ weit hinaus. Er ist ein für eine christli-

che Anthropologie grundlegender Begriff, der immer schon dem natürlichen Geltungsbedürfnis von uns Menschen entgegenstand, aber in der säkularen Moderne vollends als ein eminent kritischer Begriff erscheint.

Nun lebt aber der Impuls der Gnade auch in der Moderne fort, beispielsweise im einleitenden Satz unseres Grundgesetzes: „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ Würde wird hier als gegeben vorausgesetzt. Wir müssen sie uns nicht erst erwerben. Sie wird uns prinzipiell und ausnahmslos zugesprochen. Und so zeigt sich das freundliche Gesicht der Moderne in den Menschenrechten. Da ist durchaus ein „Echo der Gnade“ zu hören.

Wir können ohne Gnade, die uns unsere Humanität ungeschuldet in Ansehung unserer Verletzlichkeit zuspricht, nicht leben. Wir leben allein aus einem tiefen, durch die rein weltliche Erfahrung in nichts gerechtfertigten Vertrauen auf die Gnade.

Gnade wird zur Grundbedingung der menschlichen Existenz, die sich gerade darin als human erweist, dass sie nicht alles vom Menschen erwartet. Das ist der Kern der reformatorischen Botschaft: „allein aus Gnade“.

Vielleicht ist es an der Zeit, dass wir diese Einsicht als Kirchen deutlicher in den Diskurs der Moderne einbringen. Denn in der Tat: Unter dem Vorzeichen der beschleunigten Moderne hat die Rede von der Gnade geradezu etwas Verwegenes. Sie hat, wie ich eingangs versuchte deutlich zu machen, etwas Umstürzlerisches und Revolutionäres!

Wie also kann eine Gesellschaft aussehen, die nicht von der Rechtfertigung aus dem Tun, sondern von der Gewissheit der Gnade lebt?

Die biblischen Gleichnisse und Wundergeschichten sind da recht radikal: Sie reden vom Mindestlohn oder von der frag- und bedingungslosen Zuwendung zu den Bedürftigen ohne Ansehen von Herkunft und Religion; sie entfalten elementare Taten, radikal unkompliziert und einfach: Hungrige sättigen, Durstige tränken, Kranke pflegen, Gefangene betreuen, Nackte bekleiden, Fremde beherbergen.

Aus der Sicht der Gnade ist das Gerechtigkeit. Sie setzt nicht bei dem ein, was ein Mensch tut oder ist, sondern was er braucht. Gnade ist streng bedürfnisorientiert, sie entwickelt eine eigene Form des Utilitarismus. Selbst die Strafe kann dann nicht mehr

als formale Wiederherstellung von Gerechtigkeit, Wiedergutmachung oder gar als Vergeltung verstanden werden, sondern nur als Chance zur Umkehr und zur Versöhnung.

Freilich gewinnt Gnade diese Kraft nur aus der Gottesbeziehung. Das ist die Anfrage an die säkulare Gesellschaft: Wo hat sie ihren geistlichen, ihren spirituellen Anker, der es möglich macht, Gnade vor Recht zu stellen? Und zwar nicht nur als Almosen. Und nicht nur zur Weihnachtszeit.

medio-Internetservice

© Dieses Dokument ist urheberrechtlich geschützt und elektronisch im Internet abrufbar unter <http://www.ekkw.de>. Bei Fragen zu diesem Dokument wenden Sie sich bitte an die medio-Onlineredaktion im Medienhaus der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, Heinrich-Wimmer-Str. 4, 34131 Kassel, Tel.:(0561) 9307-124, Fax (0561) 9307-188, E-Mail: internetredaktion@medio.tv